Der Barmherzige Samariter

Autor(en): **Scherz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **35 (1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-973540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

d'une intervention sérieuse, peut-être douloureuse, ils ne se démèneront pas comme de petits diables à quatre pattes qu'on ne sait pas où empoigner, et qui remplissent la maison de hurlements qui n'ont rien d'humain.

Der Barmherzige Samariter

oder

Freund-Brüderlicher Raht / allerhand Krankheiten und Gebrechen deß menschlichen Leibs / innerliche und äußerliche zuheilen / mit geringen und verachteten Mitlen und Arzneien / die eine lange zeit daher bewehrt erfunden worden / und nunmehr aus schuldige Christlicher Lieb / aufrichtig / dem gemeinen verlassenen Mann an das Tagliecht gegeben worden.

Durch

Eliam Beynon / den Jüngern V. D. M.

Nun zum drittenmal gedrukt und mit zwejen Theilen vermehret

Schaffhausen

Bey Johann Kaspar Sutern im 1666. Jahr.

Ein kleines vergilbtes, abgenutztes Büchlein mit obigem Titel, in der Größe eines Gebetbüchleins, kam mir auf den Weihnachtstisch geflogen. Es führt den Titel: „Der Barmherzige Samariter", ist von einem Pfarrherrn geschrieben und im Jahre 1666 zum dritten Male gedruckt worden. Es bietet eine kleine Fundgrube mittelalterlicher Heilkunde, die der Pfarrherr recht geschickt darzustellen weiß. Die Heilkunde lag damals schwer darnieder, die medizinische Wissenschaft kam meist nur den Städtern oder begüterten Einwohnern zugute, während der arme Mann sich selbst helfen mußte. Nicht verwunderlich, wenn manchmal ganz eigenartige Ansichten zu finden sind, einem Gemisch von alter Ueberlieferung, Erfahrung und Unkenntnis entstanden. Wir geben zwei Kapitel aus dem Büchlein wieder; schon die Sprache wird manchen Leser ergötzen.

Das erste Kapitel empfiehlt eine neue und heilsame Weise, den Tabak zu „trinken". Wir müssen nicht vergessen, daß der Tabak in Europa, wenigstens in Mitteleuropa, noch nicht so lange Eingang gefunden hatte. Er soll ums Jahr 1560 von Kuba nach Spanien und dann durch den Franzosen Jean Nicot nach Frankreich eingeschleppt worden sein. Nicot hat der Pflanze auch den Gattungsnamen gegeben, sie heißt Nicotiana tabacum, daher auch der Name Nikotin. — Aber gegen seinen Gebrauch kämpften hartnäckig Behörden und vor allem auch die Kirche.

Wir finden diesen Widerstand gegen die Einführung neuer Sitten auch in unserem Lande, und sogar noch im 18. Jahrhundert. So schreibt Ed. von Rodt (Bern im XVIII. Jahrhundert): „Noch 1710 war das Tabakrauchen und Schnupfen von der bernischen Regierung zu Stadt und Land vollständig verboten, bei Buße von 1 Pfd. Im Jahre 1719 sah die Regierung, daß sie diese „Unflähtigkeit", wie das Mandat sagt, weder mit Ernst noch Güte verhindern könne, weil die Männer am Tabakrauchen, die Weiber am Schnupfen „wie an ihrem Heil und Seligkeit hingen", so gab die Regierung nicht nur den Unfug zu, sondern sandte ihren Landvögten echtes und gutes Tabakkraut, um

es im Lande zu pflanzen. Da vernahm „der Rat mit Mißfallen", daß, ungeachtet dieser obrigkeitlichen Tabakpflanzungen und -handlungen, fremder Tabak eingeführt werde und erließ seine Maßregeln."

So müssen Tabakraucher dem Verfasser des Schriftchens, dem Verbi dei minister, dem „Herrn des Wortes Gottes", Elias Beynon, verzeihen, wenn er dem „heutigen gemeinen Tabakrauchen" eine neue „nutzliche Weise" entgegenstellt und empfiehlt. Er schreibt:

Eine Neuerfundene / und zu vielen underschidlichen Krankheiten nuzliche Weise Tabak zu trinken / stärket auch sonderlich das Haupt und die Gedächtnuß / nimmet die Flüß hinweg / und richtet sonsten noch viel gutes aus / wie ein jeder aus dessen Gebrauch erlernen wird.

Vor allen Dingen ist zu wissen / daß das heutige gemeine Tabaktrinken oder vielmehr Tabacrauchen eine hochschädliche Sach sei / eine Ursach viler Krankheiten / dann ob schon der Tabak für sich selbsten ein vortreffliches herrliches Kraut / und billich von den Alten heiliges und königliches Kraut ist genannt worden / so wird doch solches / wann es dem gemeinen Brauch nach / durch mittel einer irdenen Pfeiffen durch den Rauch in Mund gezogen wird zu einem hochschädlichen Gifft: Dann ein jeder leichtlich erachten kann / daß das alleredelste / nemmlich das balsamische Oehl / so darinnen / und mit des Menschen natürlichen Balsam eine große verwandnuß hat / durch das Feuer / zuvorderst in der Tabakpfeiffen / ganz und gar verzehret wird / und der Tabakräucher anders nichts / als was kein nuz ist / und die Natürlichen Geister deß Menschen verwirrt / das derjenige so den zu sich genommen hat / mehrmalen toll und närrisch scheinet zu sein / sonderlich die / so dessen gebrauch nicht gewohnet sind / wie die erfahrung dessen zeugnuß gibt. Halte derowegen gewiß darfür / daß dise neue erfindung / welche ich jetzund beschreibe / nicht nur allein der heutigen gemeinen weis Tabac zu rauchen / weit vorzuziehen / sondern auch sehr gesund sei und ist meine weis Tabak zu trinken dise / wie folget

Nemmet einen irrdenen Hafen / was Form und Gestalt einen jeden belustet / auch so groß einem jeden beliebig / jedoch daß solcher innen und außen wol geglaßt sei / und mit einem beheben Dekel zugedekt / in der mitte des Bauchs sollen eine / zween oder mehr röhren / einer halben Elen lang / oder länger / nach dem ein jeder will / gemacht werden. In den Hafen soll man thun Wein / ohngefehr einen Schoppen oder quart / zeitig gedorrte Tabacblätter ein halbe Hand voll / braune Betonien / Augentrost / rot Rosenblätter / jedes halb sovil als des Tabaks / Zimmet ein halb Loth / Anissamen / Fenchelsamen / jedes ein quintlei: Die Kräuter klein zerschnitten / den Zimmet und die Samen klein zerstoßen / alles in den Hafen zum Wein gethan und / wie oben gesagt wol zugedekt / auf eine Kohlpfannen getan / und darauf sieden lassen / so wird

ein guter wolriender gesunder Dampf zu den Röhren heraus kommen welchen man anstat des übelriechenden und ungesunden Rauchs soll in den Mund ziehen / und zeitlang darinnen behalten / hernach wider heraus lassen / reiniget das Hirn / trucknet die Flüß / stärket das Haupt / benimmet das Zahnweh / und allerhand Flüß der Augen / Ohren / und des Mundes / hat sonst noch unzahlbar vil Tugenden / deren ich hier geschweige / und aber der Gebrauch und die erfahrung ein jeden wol lehren wird / wie er in andern Zufällen sich zu verhalten hat. —

Sprechend für die Auffassung der damaligen Zeit über die Vorgänge bei der Geburt und über die Kraft allfälliger Heilmittel ist das nachfolgende Kapitel:

So ein Weib in Kindsnöten liget / und die Frucht hart anstehet / daß sie nicht fort will.

Nimm zwei Scheiblein von weißen Lilienwurzen / gibs dem Weibe zu essen / alsobald eilet die frucht fort / samt der Affter-geburt / ohne schaden des Weibes / ist ein wol probiertes Stüklein. Oder nimm zwej Ejer / laß sieden / wie man sonst ein paar Ejer seud / und laß die Fraw ein paar Löffel desselben Wassers / darin die Ejer gesotten / einnemen / so treibts die Frucht heraus / wenn sie gleich 8 tage daran laboriert hätte / und das Kind bei jhr gestorben / auch schon anfahen wolt zu faulen. Der günstige Läser denke disem wunderbaren mittel nach / wird ihme villeicht zur lust und ergezlichkeit ursach geben / die Eier sind schon ein geburt / verleihen dahero dem Wasser in welchem sie gesotten / und dadurch ihrer krafft zur andern geburt beraubt werden / diese vim und efficaciam auch die tode oder lebendige Frucht d menschen zu promovieren und expellieren.

Wir wissen, daß damals die Geburtshilfe auf einem furchtbar niedern Grade war; die Aerzte kümmerten sich nicht darum oder nur in den Städten. Weise Frauen, die mehr durch Zusprüche, Gebete als durch irgendwelche Eingriffe die Geburt zu beschleunigen suchten, bildeten die einzige Hilfe, die den Frauen zuteil wurde. So können wir uns nicht wundern, wenn irgendeinem Tränklein ein Erfolg zugeschrieben wurde, das unmittelbar vor Beendigung derselben eingenommen worden war. Es wurde eben alles versucht und dann, wie gewohnt, Ursache und Wirkung verwechselt. Einmal gelang es ja schließlich dem Körper, sich der Frucht zu entledigen, ob sie nun noch lebend oder bereits abgestorben war. Die Idee, daß vom Ei die Kraft auf den menschlichen Organismus übergehen könne, darf nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden; in dieser Form, wie im vorliegenden, ist sie natürlich zu verwerfen, aber anderseits wissen wir heute, daß Extratte tierischer Organe auf solche menschlichen Ursprungs gewissen Einfluß haben können, welchen der Arzt gerne benutzt.

Die vergilbten Blätter enthalten so noch viel hübsche Sachen. Mir hat das Büchlein auch deswegen hauptsächlich Freude gemacht, weil es wohl eines der ersten, wenn nicht das erste Büchlein in deutscher Sprache ist, das den Titel „der barmherzige Samariter" führt und somit für die Geschichte des Sama-

riterwesens ein ganz wertvolles Dokument liefert.

Erwähnen wollen wir noch, daß das Büchlein vom Verfasser, dem „hochedlen Herrn Benedicto Socin, Statt-Basel Oberstem Zunfftmeisteren", dediziert worden ist.

Dr. Scherz.

Zur Psychologie des Kurpfuschertums.

Von Dr. med. J. Löbel.

In der vorigen Woche wurde in Hamburg ein aufsehenerregender Prozeß gegen einen Kurpfuscher geführt, der seine Diagnosen aus den Haaren stellte; kurze Zeit vorher hatte in Linz ein Friseurgehilfe, der sich als Frauenarzt ausgab, ein medizinisches Köpenick veranstaltet; in Bayern wirkt ein Mann, der alle Leiden aus dem Geruche des Urins erkennt und in fettgedruckten Annoncen die Aerzteschaft zum Wettkampf herausfordert; und in Berlin gibt es mehr medizinische Wundertäter als in ganz Indien und Arabien zusammengenommen.

Worin wurzelt der unleugbare Erfolg aller dieser Quacksalber? Wirklich nur, wie ihre Widersacher behaupten, nicht im „Salben", sondern im „Quacken", im unsinnigen, verworrenen, kritiklosen, aber um so lauteren Geschrei? Aber der Erfolg ist viel zu groß, als daß diese Erklärung genügen könnte; wir haben sicherlich allen Grund, dieses Gebiet einer nachdenklichen Betrachtung zu unterziehen, ohne Voreingenommenheit, nur mit Neugier.

Die Kurpfuscherei hat ihren Ursprung dort, wo die Medizin ihn nimmt. Doch ist die moderne Medizin von ihren Anfängen so weit entfernt, daß man schon ein Vergrößerungsglas braucht, um die Zusammenhänge zu erkennen. Aber wenn man die Spuren einer Wissenschaft zurückverfolgt, geht es wie bei jeder Genealogie: man findet immer etwas Skandalöses, wenn man nur weit genug zurückgeht. Der Chemiker muß sich des Alchimisten schämen, der Astronom des Astrologen und die Medizin der alten Priester mit ihren Beschwörungen, Zauberformeln, Amuletts, Tänzen und sonstigen Riten.

Diese Urmedizin hat zwei Bestandteile: die Erfahrung und die Magie. Die Magie enthielt die Anschauung, daß Krankheit durch Einwirkung eines Menschen entstehe, der „Hexenschuß" durch plötzliche, die „Auszehrung" durch allmähliche. Kann aber ein Mensch eine Krankheit erzeugen, so kann er sie auch wegnehmen.

Dazu gehört nichts anderes als eine mit besonderen Kräften ausgestattete Persönlichkeit. Persönliche Heilkraft war immer ein göttliches Attribut und konnte zu allen Zeiten von Gott auf seine Repräsentanten übertragen werden, auf die Könige und die Priester. Lange vor Philipp von Frankreich und dem englischen Eduard „dem Bekenner" gab es königliche Kurpfuscher, und die Stuarts hatten sogar den Mut, es bis an die Schwelle der Moderne zu sein.

Glaubt man an sich selbst, so glauben sehr bald Tausende an einen. Und sehr viele von den „Heilern" glaubten an sich; diese haben nichts anderes begangen als einen Irrtum (was anderen Leuten auch schon passiert sein soll). Mancher von ihnen war kein Wunderarzt, sondern das Wunder eines Arztes, das geborene Heilgenie. Das Genie aber braucht kein System; es schafft eines. Andern wird zuweilen gerade ihre Unwissenheit zur Stärke: sie wissen nichts, wissen aber nicht, daß sie nichts wissen, und das verleiht ihnen die Sicherheit des Blinden.

Diese teilen sie mit fanatischer Generosität ihrem Publikum mit, Leuten, die mit noch weniger zu gewinnen wären, nämlich kranken Leuten.